

# Sie ließen uns hängen

In Paris gingen leider nicht alle gegen den Terror auf die Straße. Die sonst so engagierten Jugendlichen aus den Cités fehlten

ESSAY: DANNY LEDER, PARIS

Am vergangenen Wochenende erlebte Frankreich zweierlei: die nachweislich größten Demonstrationen der Neuzeit (vielleicht mit Ausnahme der „Libération“, also der Befreiungsfeiern nach Vertreibung der NS-Besatzer) und die Bestätigung, dass eine bedrohlicher Riss durch die Gesellschaft geht: Die muslimische Bevölkerung, vor allem die franko-arabische und franko-afrikanische Jugend aus den Sozialsiedlungen, blieb diesen überwältigenden Willenskundgebungen gegen den dschihadistischen Terror meistens fern.

Das heißt nicht, dass sich keine „Muslime“ unter den Demonstranten befanden. Die islamischen Würdenträger hatten zur Teilnahme aufgerufen. Und zahllose Personen aus muslimischen Familien waren von Anfang an bei den Trauer- und Protestkundgebungen besonders aktiv. Aber die meisten davon, soweit ich das aufgrund der Erfahrungen in meiner Nachbarschaft beurteilen kann, waren Muslime von der Art, wie ich Jude bin. Also in die Jahre gekommene Atheisten mit mehr oder weniger starkem Linksdrahl.

Ich wohne in Paris, und Paris ist nicht Frankreich, wie die Nichtpariser gerne sagen. Aber mein Viertel im volkstümlichen Nordosten der Stadt hat so ziemlich alles zu bieten, darunter etliche „Cités“, ein Begriff, der praktischerweise sowohl die Sozialwohnbauten als auch ihre überwiegend franko-arabischen und franko-afrikanischen Mieter umfasst.

Am Sonntag waren die Dinge klar: Wie von einem Magnet angezogen strömten die Familien der hauptsächlich weißen Mittelschicht in die gleiche Richtung: zu den Kundgebungsorten. Die konnten wir dann doch nicht erreichen, weil schon stundenlang vor Demobeginn noch früher losgezogene Demonstranten alle dahinführenden Straßenzüge in Beschlag genommen hatten. Wir waren also viele. Nur Leute aus den Sozialbauten waren kaum darunter.

Dabei demonstrieren junge Franko-Araber und Franko-Afrikaner ebenso gern wie ihre übrigen Altersgenossen. Bei den hier üblichen Schülerstreiks sind sie immer fest dabei und lassen mein antirassistisches Herz höherschlagen. Aber ausgerechnet diesmal, wo wir sie besonders gern gesehen hätten, ließen sie uns hängen.

Natürlich hatte ich auch irgendwie damit gerechnet. Aber obendrein mussten wir wieder unangenehme Meldungen wegstecken: etwa dass in einigen Cités Jugendliche Polizeistreifen mit dem Victory-Zeichen empfangen – auch in der Nähe des jüdischen Supermarkts, wo vier Kunden am Freitag erschossen worden waren. Sie riefen den Beamten Drohungen zu wie etwa „Ihr kommt als Nächstes dran“. Eine Stufe milder erschien da die Haltung einzelner Schüler,

## Zur Person

### Danny Leder,

Jahrgang 1954, wuchs in Wien in einer jüdischen Familie auf und ist seit 1982 in Paris als Journalist tätig. Er publiziert in deutsch- und französischsprachigen Medien und ist Korrespondent des Kurier. Er veröffentlichte mehrere Studien zum Verhältnis zwischen Muslimen und Juden in Frankreich und Nordafrika.  
www.danny-leder.info



Die Politiker zeigten sich, aber wo blieben die jungen Menschen aus den Randvierteln

die die Schweigeminuten in ihren Klassen boykottierten. Dazu erklärten die einen, sie würden den Tatbeschreibungen der „offiziellen Medien nicht glauben“, hinter dem Anschlägen stünde „ein von Israel gesteuertes Komplott“. Die anderen (und manchmal dieselben) meinten sinngemäß, *Charlie* habe sich mit seinen Mohammed-Karikaturen das Geschehene selber zuzuschreiben.

Nur wenige gingen so weit, und das ist ein Trost, den ich mir selber spende. Dass viele muslimische Jugendliche die Mohammed-Karikaturen nicht verwinden konnten, kann ich verstehen. Diese hatten sie als eine weitere Kränkung ihrer Gemeinschaft empfunden, weil sie sie in Verbindung mit der allgemeinen Diskriminierung brachten, die sie etwa als Jobsuchende erleiden. Und weil sie das Engagement von *Charlie Hebdo* gegen Diskriminierungen und dessen generelle Religionsverulking nicht wahrnehmen konnten oder wollten.

Es gab auch die Klage seitens muslimischer Jugendlicher, man würde mit zweierlei Maß messen, weil die Staatsführung sich bemüht hatte (bisher vergeblich), den Auftritten des franko-afrikanischen Kabarettisten Dieudonné einen Riegel vorzuschieben.

Der Vergleich hinkt freilich: *Charlie Hebdo* ist ein linkes Pazifistenblatt, das sich gegen jeden Rassismus erhob, während Dieudonné den Holocaust leugnet und mit gewaltschwangeren Andeutungen eine potenziell tödliche Hetze gegen Juden betreibt.

Und spätestens da wird es wieder heikel. Seit dem Jahr 2000, unter dem Eindruck oder, besser gesagt, Vorwand der zweiten palästinensischen Intifada sind Mobbing und Gewaltakte gegen Juden in steter Folge angewachsen. Was sich in den übrigen europäischen Staaten punktuell im letzten Sommer bei Demonstrationen gegen die israelische Intervention in Gaza äußerte, ist in Frankreich längst zu einem chronischen Phänomen geworden, das, stellenweise, eine De-facto-Vertreibung in Gang gesetzt hat.

Frankreich ist jenes Land Europas, das die meisten Juden (geschätzte 500.000) und Muslime (über fünf Millionen) zählt. Beide Gruppen stammen familiengeschichtlich mehrheitlich aus den ehemaligen französischen Kolonien in Nordafrika und leben zum Teil noch in enger Nachbarschaft in den gleichen Vierteln.

Das ging eine Zeitlang gut (früher, als es noch wenig Halal-Restaurants gab, besuchten Muslime oft koschere Wirtschaftshäuser, weil die jüdischen Nahrungsvorschriften denen des Islams ähneln), und in etlichen Fällen haben sich, vor allem unter den älteren Einwanderergenerationen, Freundschaftsbeziehungen erhalten. Und wenn es früher mal zu einer Straßenschlacht kam,

wie etwa während des Sechstagekriegs von 1967 im Pariser Migrantenviertel Belleville, dann standen sich zahlenmäßig vergleichbare Gruppen junger Männer gegenüber, die schließlich vom Pariser Oberrabbiner und dem tunesischen Botschafter gemeinsam beruhigt wurden.

Aber inzwischen sind die Juden in diesen Vierteln eine zahlenmäßig gänzlich unterlegene Minderheit, ihr Einwandererstrom ist versiegt, während sich der örtliche Mehrheitsanteil der Muslime vergrößerte. Die prekären Arbeitsverhältnisse und die Jobkrise haben das soziale Gefüge zerrüttet, die religiöse Radikalisierung hat einen Teil der muslimischen Jugend in ihren Bann gezogen. Die jüdischen Nachbarn mussten sich, wenn sie nicht wegziehen konnten oder wollten, auf Mobbing im Alltag und Gelegenheitsübergriffe einstellen.

Mal werden sie auf dem Weg zur Synagoge angespuckt, mal wird ein jüdischer Schulbus mit Steinen beworfen, mal prasseln auf einen jüdischen Kindergarten schwere Gegenstände aus umliegenden Hochbauten, so dass die Kinder nicht mehr im Hof spielen dürfen. Die Täter sind fast ausnahmslos junge Muslime.

Spätestens seit dem Anschlag des jungen Franko-Algeriers Mohammed Merah auf eine jüdische Schule in Toulouse 2012, bei dem drei Kinder und ein Lehrer aus nächster Nähe erschossen wurden, ist den Juden auch klar geworden, dass ihre Nahbereichs-Peiniger zu hochgerüsteten Attentätern mutieren können.

Auch die Brüder Chérif und Said Kouachi, die das Blutbad bei *Charlie* verübten, absolvierten ihre islamistischen Lehrjahre in der Umgebung von Belleville, wo sie ursprünglich einen Angriff auf ein koscheres Restaurant geplant hatten, bevor ihr damaliger Dschihad-Rekrutierer sie dazu überredete, stattdessen in den Irak kämpfen zu gehen.

Es ist diese Bedrohung aus der Nachbarschaft, die nichts mit der französischen Mehrheitsbevölkerung zu tun hat und alles mit einer Jugendszene an der Schnittstelle zwischen Kriminalität und Dschihadismus, die die Juden ans Auswandern denken lässt. Nach dem Massaker am vergangenen Freitag in einem koscheren Supermarkt an der Pariser Stadtgrenze kam das halbe Regierungsteam zur Trauerkundgebung. Premierminister Manuel Valls improvisierte eine Rede: „Der Antisemitismus ist unerträglich. Frankreich ohne Juden wäre nicht Frankreich. Ihr seid die Seele dieses Landes“. Die Menge rief: „Bravo!“ und sang die Marseillaise. Dann sagte ein Familienvater: „Ich habe täglich Angst um meine Kinder“. Und Valls antwortete: „Man darf keine Angst haben.“ Wer kann das schon?